

Bernhard Lang

## Der tanzende Leser

Die frühjüdische Buchreligion

»Primitive Religionen werden mehr getanz als gedacht«, schreibt der Ethnologe *R. R. Marett*<sup>1</sup> – und das trifft auch für das ältere Israel zu, dessen ausgelassene Tempelfeste zwar Schlachtopfer, Gebet, Reigentanz und Schmauserei kennen – aber keine ausgefeilte und feierliche Liturgie. Nach einer Durchsicht der in Frage kommenden biblischen Texte stellt *Ludwig Köhler* fest, und man hört die Enttäuschung heraus: »Im ganzen Kult der älteren Zeit ist überhaupt der theologische Inhalt spärlich, und zwar deshalb, weil, abgesehen von einigen Formeln, in dieser Zeit der alttestamentlichen Religion das Wort im Sinne der Lehre oder des Bekenntnisses fehlt. Es gibt keine Predigt.«<sup>2</sup> Die wenigen »Formeln«, die *Köhler* nennt, sind in den Gebeten zu suchen, die beim Opfer eine hervorragende Rolle spielen und gelegentlich für wichtiger gelten als die rituelle Tötung eines Gott übereigneten Tiers (Ps 69,31 f.; 141,2), und

vor allem in der Liturgie am Tempeltor. Dort sagt der Priester dem Laien, der mit seiner Familie zum Opfer kommt, wer zum Opfer zugelassen wird: »Der makellos lebt und das Rechte tut, der von Herzen die Wahrheit sagt und mit seiner Zunge nicht verleumdet; der seinem Nachbarn nichts Böses antut und seinen Nächsten nicht schmäht« usw. (Ps 15,2). Eine solche Aufzählung wird ihren Eindruck nicht verfehlen, aber daß sie »einen starken ethischen und volkerzieherischen Einschlag im Festkultus«<sup>3</sup> bedeutet, ist wohl übertrieben und entspricht mehr dem Wunschdenken des schwedischen Pastors, der sich selbst gerne in der Rolle des Volkerziehers sieht.

Gibt es sonst Gelegenheiten für religiöse Belehrung? In Ex 13,8: »An diesem Tag erzähl deinem Sohn: Das geschieht für das, was Jahwe an mir getan hat, als ich aus Ägypten auszog« kann man kaum eine Anweisung zur Predigt sehen; der Hausvater erklärt seinen Kindern den Sinn religiöser Bräuche, wie er neben der Arbeit diesen oder jenen Handgriff zeigt und seinen Sinn erläutert. Wie wenig mit einer umfassend angelegten religiösen Unterweisung zu rechnen ist, zeigt eine weitere Notiz im selben Exodus-Kapitel: Bei einer Erstgeburt von Mensch und Vieh, Esel eingeschlossen, muß ein Schlachtopfer dargebracht werden. Der Text schreibt vor: »Wenn dich morgen dein Sohn fragt: Was bedeutet das?, dann sag ihm: Mit starker Hand hat uns Jahwe aus Ägypten, aus dem Sklavenhaus herausgeführt. Als der Pharao hart blieb und uns nicht ziehen ließ, erschlug Jahwe alle Erstgeborenen in Ägypten, bei Mensch und Vieh. Darum opfere ich . . .« (Ex 13,14 f.). Ausgerechnet für einen verhältnismäßig unwichtigen Anlaß, der nur den einzelnen Hirten und Vater betrifft, erfahren wir die ausführlichste religiöse Unterweisung, die das Alte Testament enthält! Und diese erfolgt wiederum ganz nebenbei und ohne festen Rahmen – weder ein Lehrer, noch eine Schulklasse, noch ein Lehrplan kommt in Sicht. Die Kinder werden bei der Arbeit gebraucht, dort erfahren sie alles, was zu wissen nötig ist. Darüber hinaus einen Unterricht einzurichten, hat man weder Zeit noch empfindet man das Bedürfnis. Die Beamtenschule<sup>4</sup>, in der neben Lesen und Schreiben auch allerlei – wohl auch religiöses – Bildungsgut gelernt wird, ist nur einer kleinen Schicht zugänglich.

### »Religionsunterricht« im Judentum

Was bisher gesagt wurde, gilt nur für Israel, nicht aber für das Judentum, das jenes nach der Zerstörung Jerusalems und dem Ende der jüdischen Monarchie im babylonischen Exil ablöst (6. Jh. v. Chr.). Nun kommt das volkstümliche und wenig reglementierte Religionswesen in die Hände einer gebildeten Oberschicht, die am Nullpunkt der nationalen Katastrophe die Chance für

einen Neuanfang sieht. Wir erleben hier einen Vorgang, der in der Geschichte der Völker bis in die neueste Zeit wiederkehrt: Ein zerrüttetes Gemeinwesen sucht sich auf der Grundlage neuer (oder auch angeblich alter) Werte wieder herzustellen. Dabei kann es zu Revolutionen kommen – etwa der französischen oder russischen – oder aber zu einem ruhigen Sammeln versprengter Kräfte – so im Judentum oder in manchen modernen Nationalbewegungen.

Der jüdische Reformkreis knüpft an das unter König Joschija etwa 623/22 v. Chr. begonnene Programm einer neuen Gestalt der Nationalreligion an, indem er den Opferkult nur im wiedererbauten Jerusalemer Tempel zuläßt und einen strengen, kompromißlosen Eingottglauben durchsetzt: Der bisherige Nationalgott Israels wird zum einzigen Gott des Judentums<sup>5</sup>. Zur Verbreitung und Einschärfung dieses Glaubens bedient man sich nicht der aufpeitschenden Ermahnung von Propheten; auch auf Verwaltungsmaßnahmen, wie sie einst König Joschija durchführte, kann man nicht zurückgreifen. Das Mittel, mit dem das Judentum geschaffen und zusammengehalten wird, ist das *Buch*. Jude sein heißt, ein Buch besitzen. Man sieht hier den intellektuellen Charakter des Judentums deutlich: In einem Milieu, dem die Volksschule fremd ist, müssen wir die Väter des Judentums als Angehörige einer gebildeten, lesenden und literaturschaffenden Schicht, als Intellektuelle, bestimmen.

Die jüdischen Gelehrten überarbeiten älteres Textgut, das bis in die frühmonarchische Zeit zurückzureichen scheint, und bringen es schließlich – wohl nach mehreren Phasen der Redaktion – zum jetzigen *Pentateuch* zusammen. Als die Redaktion abgeschlossen ist, bleiben zwar mancherlei Spannungen und Unebenheiten, und das Ganze ist weit davon entfernt, aus einem Guß zu sein; aber nachdem vor allem der polytheistische Spuk der älteren Nationalreligion aus ihm vertrieben ist, will man »nichts (mehr) hinzufügen und nichts wegnehmen« (Dtn 13,1). Auf dieses, als Thora – Weisung – bezeichnete Buch gründet sich fortan das Judentum; es ist zugleich Sagenschatz, Gesetzbuch und Richtschnur des Lebens. Hatte die alte israelitische Religion ihren Mittelpunkt im Tempel und im lebendigen prophetischen Wort, so das Judentum in einem Buch. Selbst der neue Tempel wird dem Buch untergeordnet: Er hat das schriftlich niedergelegte Opfergesetz zu erfüllen. Das Judentum, selbst Schöpfer eines Buches, wird zu einem *Geschöpf des Buches*.

Es verwundert deshalb nicht, daß die Feinde der Juden vor allem zu Feinden eines Buches werden. In der seleukidischen Religionsverfolgung (168–164 v. Chr.) gehen die Hellenisierungsbestrebungen des syrischen Königs Antiochus Epiphanes so weit, daß er

mit der Ausübung der traditionellen jüdischen Religion nicht nur den Jerusalemer Jahwekult am Tempel, sondern auch den Besitz der heiligen Buchrollen verbietet und unter Todesstrafe stellt (1 Makk 1,57). Die jüdischen Freiheitskämpfer, denen vor Kampfhandlungen aus der heiligen Schrift vorgelesen wird, sind bereit, »für die Gesetze (d. h. für die Thora) und das Vaterland zu sterben« (2 Makk 8,21 ff.). Auf diese Weise sind viele der jüdischen Märtyrer jener Zeit nicht nur Zeugen des einen Gottes, sondern Zeugen des einen Buches. Jahwe ist Gott und die Thora sein Buch.

Die Reformkreise, aus denen das Judentum hervorgeht, wollen das ganze Volk von den Kindern bis zum (erhofften und wieder einzusetzenden) König<sup>6</sup> zu Lesern, Hörern und auswendig lernenden Schülern der Thora machen. Der wahre Jude ist jener, der »Freude hat an der Weisung (Thora) Jahwes, über seine Weisung nachsinnst bei Tag und bei Nacht« (Ps 1,2) – wobei wir statt »nachsinnen« auch »lesen« übersetzen dürfen. Der ideale Gläubige ist ständiger Bibelleser. Aber er ist nicht Leser in einem neutralen Sinn: »Das Lesen der heiligen Schriften ist« – wie Max Scheler sagt – »Betrachtung, Erbauung, Übung des Geistes. Es ist ganz anderes Lesen als das wissenschaftlicher Werke: es ist Übung von Einstellungen, Seelentechnik«.<sup>7</sup>

Von den Eltern erwartet man, daß sie ihren Kindern, die in der heidnischen Umwelt anderes sehen, vor allem mit dem monotheistischen Glaubensartikel ständig in den Ohren liegen: »Höre Israel! Jahwe, unser Gott, Jahwe ist einzig. Darum sollst du Jahwe, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft. Diese Worte, auf die ich dich heute verpflichte, sollen auf deinem Herzen geschrieben stehen. Du sollst sie deinen Söhnen wiederholen. Du sollst von ihnen reden (oder: du sollst sie aufsagen), wenn du zu Hause sitzt und wenn du auf der Straße gehst, wenn du dich schlafen legst und wenn du aufstehst« (Dtn 6,4–7). Nur eine strenge religiöse Erziehung in der Familie vermag den »reformierten« Jahweglauben einzupflanzen und unverlierbar zu machen.

Die häusliche religiöse Erziehung wird in öffentlichen Gemeinde-Gottesdiensten fortgesetzt und unterstützt. Allerdings sind die – wahrscheinlich regelmäßig am Sabbat stattfindenden – Versammlungen der Diaspora-Gemeinde keine »Lehrveranstaltungen«; die Predigt ist ihr zunächst noch fremd. Man betet und singt – und nicht selten kommt es zu melancholischer Stimmung, zu Heimweh und Tränen: »An den Strömen von Babel, da saßen wir und weinten, wenn wir an Zion dachten« (Ps 137,1). Wehmütig denkt man an die fröhlichen Opferfeste in der Heimat, an »Freude und Frohsinn, Rindertöten und Schafeschlachten, Fleischessen und Weintrinken« (Jes 22,13). Tritt in der Diaspora ein-

mal ein Prophet auf, der wieder von einer glücklichen Zukunft weiß, dann malt er helle Bilder, voll Freude, Pauken und Tanz an den düsteren Himmel des Exils: »Ich baue dich wieder auf (. . .), Jungfrau Israel. Du sollst dich wieder schmücken mit deinen Pauken, sollst ausziehen im Reigen der Fröhlichen« (Jer 31,4).

Der Gottesdienst der Exilsgemeinden behält seine aus Gesang und Gebet bestehende älteste Gestalt nicht lange. Die religiösen Führer entwickeln eine geistig anspruchsvollere Vorstellung von Liturgie, allerdings zuerst in einer Utopie, die Rückkehr aus der Verbannung in die Heimat voraussetzt. Jedes siebte Jahr soll man den Acker nicht bestellen – so dekretieren sie – und anstelle des Erntedankfestes im Herbst eine Art Bibelwoche durchführen: »Versammle das Volk – die Männer und Frauen, Kinder und Greise, dazu die Fremden, die in deinen Stadtbereichen Wohnrecht haben – damit sie zuhören und auswendig lernen und Jahwe, euren Gott, fürchten und darauf achten, daß sie alle Bestimmungen dieser Weisung halten. Vor allem ihre Kinder, die das alles noch nicht kennen, sollen zuhören und lernen« (Dtn 31,12f). Vorlesung aus der Heiligen Schrift und Religionsunterricht nur alle sieben Jahre – das ist nicht gerade häufig! Aber es ist verständlich: Wie die Sammlung und Bearbeitung religiöser Literatur zu einem mehr oder weniger einheitlichen Lebens-, Geschichts-, Gebets- und Gesetzbuch der älteren Zeit fremd ist, so ist auch der Gottesdienst mit Verlesung und Erklärung der Schrift noch nicht vorgegeben; wie der Kanon der Heiligen Schriften erst gebildet werden muß, so muß auch der Lesegottesdienst erst geschaffen werden und sich in der Synagoge durchsetzen. Die Bestandteile der synagogalen Sabbatfeier begegnen denn auch noch nicht im 6., sondern erst in einer Quelle des 3. Jahrhunderts. Auch wenn Nehemia Kap. 8 von einem besonderen Wortgottesdienst handelt, erkennen wir darin unschwer die Grundbestandteile der synagogalen Liturgie: Das Volk versammelt sich; man holt »das Buch mit dem Gesetz des Mose«; der Schriftgelehrte besteigt eine »Kanzel aus Holz, die man eigens dafür errichtet hatte«; sobald er die Buchrolle öffnet, erheben sich alle; ein Gebet wird gesprochen, und alle antworten mit erhobenen Händen: Amen, Amen!; dann wird aus dem Buch vorgelesen. Es folgt eine Erklärung – wahrscheinlich eine Übersetzung vom Hebräischen ins volkstümliche Aramäisch. Dann folgt die Entlassung: »Nun geht, haltet ein festliches Mahl und trinkt süßen Wein! Schickt auch denen etwas, die selbst nichts haben!« Man sieht, wie hier die Schriftlesung an die Stelle des Schlachtopfers tritt, ohne aber den festlichen Charakter der Veranstaltung – das Essen und Trinken – zu verdrängen. Jedoch findet eine deutliche Akzentverschiebung statt: War das Opfermahl bisher Teil des Gottesdienstes

selbst, so wird man nun vor dem Essen und Trinken entlassen; das Festmahl steht außerhalb des Kults und wird »profan« und »privat«. Gott ist nicht mehr wie bisher der Gastgeber, der die ihm geopfert Tiere der Gemeinde zurückgibt. Solange es jedoch den Opferbetrieb am Jerusalemer Tempel gibt, fällt dieser Unterschied noch nicht ins Gewicht. Erst nach der Zerstörung des Heiligtums macht er das Judentum zu einer opferlosen Religion, die ihren geistigen und bildlosen Gott nur im Wort besitzt und auf geistige Weise verehrt.

### **Eine erfolgreiche und folgenreiche Einrichtung: die Synagoge**

Die neue Gestalt, die der Gottesdienst in der Synagoge findet, ist so erfolgreich, daß Teile davon in den nachexilischen Jerusalemer Tempel Eingang finden: Auch dort begegnen nun mehr als bisher Rezitationen aus der Heiligen Schrift, und bald begegnet man in den Wandelhallen des Tempels Gelehrten, die über das Gesetz disputieren. Während der Opferbetrieb des Tempels nie gekannte Pracht entfaltet, schätzen die Intellektuellen vor allem die geistige Seite des Gottesdienstes und die gelehrte oder erbauliche Erörterung. »Zügle deinen Schritt, wenn du zum Gotteshaus gehst! Tritt ein, um zuzuhören, und nicht, wie die Ungebildeten, um Opfer abzugeben« (Koh 4,17) mahnt um 200 v. Chr. der gebildete Jerusalemer Lehrer Kohelet. Nach dem Lukasevangelium folgt schon der zwölfjährige Jesus dieser Anweisung; seine Eltern, die ihn bei einer Pilgerfahrt vermissen, finden ihn schließlich im Tempel: »Er saß mitten unter den Lehrern, hörte ihnen zu und stellte Fragen« (Lk 2,46). Später schreibt Lukas über Jesus: »Er lehrte täglich im Tempel . . . das ganze Volk hing an ihm und hörte ihn gern« (19,47f.).

Während der Tempel jedoch vornehmlich Opferstätte und Domäne der Priester bleibt, ist die Synagoge das Lehrhaus der Schriftgelehrten und – gelegentlich – die Herberge für reisende Juden aus der Diaspora. Im Jerusalemer Rockefeller-Museum steht eine 1914 bei Ausgrabungen gefundene Steintafel mit einer griechischen Inschrift; sie stammt von einer Synagoge aus den Tagen Jesu und lautet: »Theodotos, Sohn des Vetteiros, Priester und Synagogenvorsteher, Sohn eines Synagogenvorstehers, Enkel eines Synagogenvorstehers, erbaute die Synagoge für die Vorlesung des Gesetzes und für die Lehre der Gebote und die Herberge und die Nebenräume und die Wasseranlagen zum Quartier für diejenigen aus der Fremde, die (dieser Einrichtung) bedürfen. Sie (die Synagoge) haben begründet seine Väter und die Ältesten und Simonides.«<sup>8</sup> Die Wendung »für die Lehre der Gebote« mag sich zwar auf eine besondere, mit der Synagoge verbundene theologische Akademie beziehen<sup>9</sup>, aber »Vorlesung des Ge-

setzes« und »Lehre der Gebote« geschieht in erster Linie im Gottesdienst, und zwar in der Abfolge Schriftlesung – Predigt, die aus dem Neuen Testament bekannt ist. Wie jeder zuhören kann, so kann – wenigstens grundsätzlich – jedermann predigen, Jesus in der Synagoge von Nazaret ebenso wie Paulus in den Synagogen von Salamis, Antiochia, Ikonion, Thessalonich, Korinth und anderswo<sup>10</sup>. Die Apostelgeschichte lehrt uns, daß man reisende Gelehrte gerne zur Predigt einlädt – wahrscheinlich, um sie zu ehren und selbst eine Abwechslung zu haben: »Sie kamen nach Antiochia in Pisidien. Dort gingen sie am Sabbat in die Synagoge und setzten sich. Nach der Lesung aus dem Gesetz und den Propheten schickten die Synagogenvorsteher zu ihnen und ließen ihnen sagen: Brüder, wenn ihr ein Wort des Trostes für das Volk habt, so redet! Da stand Paulus auf, gab mit der Hand ein Zeichen und« – beginnt mit einer Predigt, die einiges Aufsehen erregt (Apg 13,14 ff.).

Der literarisch gebildete Prediger und Lehrer verdrängt den Opferpriester, der mit der erneuten und endgültigen Zerstörung des Jerusalemer Tempels (70 n. Chr.) arbeitslos wird. Jetzt wird das Judentum – samt seiner Randgruppen und Sekten – erst recht eine Religion des Buches, deren Kult vornehmlich im Unterricht über eben dieses Buch besteht. Um das Jahr 150 n. Chr. schildert uns der Theologe Justin, wie ein christlicher Gottesdienst aussieht: »An dem Tage, den man Sonntag nennt, versammeln sich alle, die in Städten oder auf dem Land wohnen; dabei werden die Denkwürdigkeiten der Apostel oder die Schriften der Propheten vorgelesen, solange es angeht. Hat der Vorleser aufgehört, so gibt der Vorsteher in einer Ansprache eine Ermahnung und Aufforderung zur Nachahmung all dieses Guten« (Apologie I,67). In Qumran wird den Mönchen einer jüdischen Sekte tägliche Schriftlesung mit Studium und Gebet vorgeschrieben; wenn die Mönche allabendlich ihre Werkzeuge gegen Schriftrollen vertauschen, verwandelt sich ihr einsames Wüstenkloster in eine Akademie<sup>11</sup>. Als das Qumrankloster vor dem Ansturm römischer Truppen im Jahre 68 n. Chr. verlassen werden muß, kann man die Handschriften noch in benachbarten Höhlen verbergen; über größere Schätze als diese verfügt die Gemeinschaft nicht. Treffend bezeichnet der jüdische Philosoph Philo, ein Zeitgenosse Jesu, die Synagogen insgesamt als Schulen<sup>12</sup>, ebenso wie das Jüdisch-Deutsche und Luthers Bibelübersetzung von der Synagoge als »(Juden-)Schule« sprechen. Wenn schließlich der Kirchenschriftsteller Clemens von Alexandrien um 200 n. Chr. auch die Kirche als *didaskaleion*, als Schule, bezeichnet, braucht es nach allem nicht mehr zu überraschen, daß – nach einer Bemerkung im Talmud – Gott selbst die himmlischen Schulkinder in der Thora unterweist.<sup>13</sup> Religion hat es

mit einem Buch zu tun, und auch im Himmel kann man davon nicht absehen.

Fragt man, woher diese einseitige und fast ausschließliche Konzentration des gesamten religiösen Lebens auf ein einziges Buch kommt, so muß man innerjüdische und außerjüdische Umstände in Betracht ziehen. Innerjüdisch ist ausschlaggebend, daß das im Exil entstehende, monotheistische Judentum über keine umfangreiche Tradition verfügt und daher alles andere als selbstverständlich ist. Nur indem sie die etwa im Dekalog zusammengefaßten Grundforderungen wieder und wieder einschärfen, von den Kindern lernen lassen und den Erwachsenen predigen, können die Väter des Judentums für ihre neue Religion auf Erfolg hoffen. Um ihrer Lehre Anerkennung und Ansehen zu verschaffen, geben sie dieser möglichst hohes Alter und datieren ihre Schriften gerne in älteste – etwa mosaische – Zeiten zurück. An dieser Stelle kommt auch eine wichtige außerjüdische Größe ins Spiel: Die griechisch-hellenistische Kultur, deren Bildungs- und Bücherwelt seit dem ausgehenden 4. Jahrhundert v. Chr. zum Maßstab des Geisteslebens im Vorderen Orient wird. Gelingt es, der griechischen Herausforderung zu entsprechen, ohne das Gesicht der eigenen Religion und der mühsam neu geschaffenen oder aus älterem Glaubensgut ungeprägten monotheistischen Überlieferung zu verlieren? Das ist in jener Zeit eine Lebensfrage. Die führenden jüdischen Kreise setzen den Schriften Homers die Bücher des Mose entgegen und dem Kanon griechischer Klassiker die Bibel aus Pentateuch, Propheten und Schriften. Das griechische Schulwesen wird nachgeahmt, aber nicht Homer wird als Lesebuch benützt; als Fibel kommt nur die Bibel in Frage. Diese Annahme der hellenistischen Herausforderung muß man als Leistung von weltgeschichtlichem Rang würdigen: »Dadurch nämlich, daß die Juden statt Homer die Tora in die Schulen brachten, schufen sie nicht etwa die national-jüdische Variante des griechischen Grammatik- und Literaturunterrichts, sondern ein völlig neues ›Fach‹: den textorientierten Religionsunterricht. Mit dem regelmäßigen Schrift- und Predigtgottesdienst für die Erwachsenen und dem an den heiligen Schriften orientierten Unterricht für die Kinder schuf sich die jüdische Buchreligion (. . .) die Institutionen, mit denen sie die antike Kultur unterwanderte – und überlebte.«<sup>14</sup> Wie die Juden der griechischen Bildung standhalten, so auch der römischen. Nach einer Satire des römischen Dichters Juvenal (60–140 n. Chr.) sind die Juden »gewohnt, das römische Gesetz zu verachten, während sie das jüdische Recht auswendig lernen (. . .), das ihnen Mose in geheimem Buche überlieferte«. <sup>15</sup> Mose nimmt es auch mit dem Prestige des römischen Rechts auf, hinter dem immerhin Legionen stehen . . .

## Ein neuer Typ von Religion

Wie wir gesehen haben, verdankt die Menschheit dem Judentum – neben vielem anderen – zwei neue religiöse Einrichtungen und Ideen: das *Heilige Buch* und den Gottesdienst aus *Schriftlesung* und *Predigt*; und drittens, so können wir hinzufügen: die Neuinterpretation von Religion überhaupt als *Lehre*.

1. Die Idee des Heiligen Buches, im Judentum erstmals verwirklicht, ist für das Christentum ebenso formgebend wie für den Islam, der die nichtislamischen »Leute des Buches« allen anderen vorzieht. Mag ein Lessing auch abschätzig von »Bibliolatrie«<sup>16</sup> sprechen (d. h. *Bücherverehrung*): »Man findet diesen Fehler fast bei allen Religionsgesellschaften, welche aus gewissen Schriftwerken ihre positiven Glaubenslehren ableiten«<sup>17</sup>, so sieht doch Kant richtig, daß »die Verbindung der Menschen zu einer Religion nicht füglich ohne ein heiliges Buch und auf einen auf dasselbe gegründeten Kirchenglauben zustande gebracht und beharrlich gemacht werden kann«. <sup>18</sup> Mit Kant muß man von der Buchreligion jede Religion unterscheiden, die »bloß Gebräuche hat«<sup>19</sup> und sich mit anderen Religionen bis zur Unkenntlichkeit vermischen kann – eben, weil ihr ein fester Kern abgeht. In der Geschichte der Religionen ist die Buchreligion von größter Bedeutung: »Die Buchreligion als Form ist die Gabe des Judentums an die Welt, und es ist eine Gabe, die sich kraft ihrer umfassenden, vielfältigen, tiefen Bedeutung messen kann mit den größten Gaben eines Volkes an die Menschheit. So, wie im Falle des phönikischen Buchstabenalphabetes oder wie im Falle der griechischen Form bildender Kunst, ist hier von einem eng begrenzten Fleckchen Erde und seiner geschichtlichen Gesamtkonstellation eine geistige Weltmacht ausgegangen.«<sup>20</sup> Wie die Wirkmacht dieser Idee noch heute lebendig ist, läßt sich an allertei modernen Religionsbildungen zeigen, die kaum ohne ein zentrales Buch denkbar sind – 1830 veröffentlicht Joseph Smith das Buch *Mormon* als amerikanische Bibel, um 1875 entsteht der *Kitáb al-aqdas*, das heilige Buch der Bahai, in den 1950er Jahren schafft ein afrikanischer Regenzauberer die »*Bantubibel*« als »Bruder« der christlichen Heiligen Schrift <sup>21</sup>.

2. Wie die Idee des Heiligen Buches, so ist auch der Gottesdienst aus Schriftlesung und Predigt von der Synagoge auf Christentum und Islam übergegangen und bestimmt unsere Vorstellung von Kult so sehr, daß uns andere Formen – etwa ein hinduistisches Tieropfer oder auch nur die Ehrfurcht vor einer russischen Ikone – um so fremder berühren, je unähnlicher sie den christlichen Sakramenten sind. In der Antike erregt der opferlose Gottesdienst der Juden und Christen nicht nur Verwunderung, sondern führt auch zu finanziellen Einbußen der heidnischen Tempel; es ist verständlich, daß

sich deren Priester und Nutznießer mitunter wehren und an Christenverfolgungen beteiligen oder solche sogar anstiften – siehe die Silberschmiede von Ephesus und die Viehhändler von Bithynien <sup>22</sup>.

Für den stark geistig bestimmten Gottesdienst ist seine Häufigkeit bezeichnend, die den Glauben vor dem Verblässen und die Sitte vor der Zersetzung schützen will – offenbar rechnet man mit einer Tendenz, die den Glauben abkühlen läßt, und sieht die Notwendigkeit, ihr durch wiederholtes In-Erinnerung-Rufen entgegenzuwirken. Das Vorführen von Symbolen, Ermahnen, Appellieren an Einsicht und Gefühl, Drohen und Überreden soll das Glaubens- und Wertbewußtsein einer Gemeinschaft aufrechterhalten und die Verwirklichung der Werte im Alltag sichern. Selbst wo sich weite Kreise der unmittelbaren Belehrung im Gottesdienst entziehen, erinnern ihn daran Kirchenglocken oder die unüberhörbaren Rufe des Muezzin im islamischen Orient.

3. Der – wie wir eingangs sahen, von L. Köhler im ältesten Israel gering veranschlagte – lehrhafte Bestandteil der Religion wird in den westlichen Buchreligionen allbeherrschend. Sie sind Religionen der Lehre und der Dogmatik und vermitteln über ihre gelehrten Repräsentanten das »Heilswissen«. Nach der Auffassung des Konzils von Trient (17. Juni 1546) sollen die Priester im Gottesdienst »das lehren, was für alle zu wissen heilsnotwendig ist« <sup>23</sup>. Der Unterricht ist im Christentum allgegenwärtig – man denke nur an die protestantische Sonntagsschule oder Christenlehre, an Kommunion- und Konfirmationsunterricht für die Jugend, an die »Stund«, zu der sich pietistische Laien zum Bibelstudium versammeln, an Bibelkreise, religiöse Erwachsenenbildung, katholische und evangelische Akademien und dergleichen. Jenes biblische »Geht zu allen Völkern ( . . . ) und lehrt sie« ist also durchaus verwirklicht. Daß man der Lehre überdrüssig werden kann, ist eine Erfahrung vieler Religionslehrer – mit ihren Schülern und mit sich selbst. Wenn *Schleiermacher* meint, der christliche Kult sei »keineswegs ein Lehrgeschäft« <sup>24</sup> (sondern diene der Erbauung), und die liturgische Bewegung der evangelischen Kirche den »predigtfreien« Gottesdienst wünscht <sup>25</sup>, dann weist uns das auf die Grenze des intellektualisierten Kults. In der Schrift heißt es: »Liebe will ich, nicht Schlachtopfer, Gotteserkenntnis statt Brandopfer« (Hos 6,6). In der Vergangenheit hat man oftmals die gelehrte Gotteserkenntnis betont und die Liebe vernachlässigt. Nicht Lehre, sondern gelebte Liebe muß den ersten Platz einnehmen.

### Vom Tänzer zum Leser

Überblicken wir den Weg, den Israels Gottesdienst in der Geschichte zurückgelegt hat, dann lassen sich drei Stufen unterscheiden: Jener urtümliche Zustand,

für den gilt: »primitive Religionen werden mehr getanz als gedacht«; dann eine Zeit, die nebeneinander den Wortgottesdienst und den Opferdienst am Tempel kennt; schließlich – nach Untergang des Jerusalemer Heiligtums – die bis in die Gegenwart reichende, auch die christliche und islamische Liturgiegeschichte umfassende Epoche des mehr oder weniger ausschließlichen Wortgottesdienstes. Hier ist im Kult die Handlung ganz an den Rand gedrängt; nach jenem Prozeß der synagogalen »Intellektualisierung« <sup>26</sup> herrscht ganz das Wort, selbst im katholischen Bereich, wo die protestantische Ritenarmut keinen Eingang finden konnte. Der Gottesdienst ist zum Unterricht geworden, der Priester durch Lehrer ersetzt, der Tänzer hat dem Leser Platz gemacht. Nur noch am jährlich im Herbst gefeierten jüdischen Fest der Thorafreude sieht man ihn – mit der Buchrolle im Arm – aus der Synagoge hinaustanzen.

<sup>1</sup> Zitiert bei E. E. Evans-Pritchard, *Theories of Primitive Religion*, Oxford 1965, 33.

<sup>2</sup> L. Köhler, *Theologie des Alten Testaments*, Tübingen 1936, 182.

<sup>3</sup> S. Mowinkel, *Religion und Kultus*, Göttingen 1953, 114.

<sup>4</sup> Vgl. B. Lang, *Schule und Unterricht im Alten Israel*, in: ders., *Wie wird man Prophet in Israel?* Düsseldorf 1980, 104–119.

<sup>5</sup> Vgl. B. Lang, Hrsg., *Der einzige Gott. Die Geburt des biblischen Monotheismus*, München 1981.

<sup>6</sup> Dtn 17,18f.

<sup>7</sup> M. Scheler, *Gesammelte Werke*, Bd. 10, Bern <sup>2</sup>1957, 281 Anm.

<sup>8</sup> F. Hüttenmeister, *Die jüdischen Synagogen, Lehrhäuser und Gerichtshöfe*, Wiesbaden 1977, 194.

<sup>9</sup> Vgl. den jerusalemischen Talmud, *Megilla* 73b: »In Jerusalem gab es 480 Synagogen und jede besaß eine Schule und eine Akademie – eine Schule für die Bibel und eine Akademie für die Mischna.«

<sup>10</sup> Lk 4,16ff.; Apg 13,5.15; 14,1 usw.

<sup>11</sup> Vgl. die sog. Sektenregel von Qumran (1QS 6,6ff.).

<sup>12</sup> Philo, *De vita Mosis* 2,215f.

<sup>13</sup> Clemens v. Alexandrien, in: *Die griechischen christlichen Schriftsteller*, Bd. 12,289; Talmud: *bAboda zara* 3b.

<sup>14</sup> H. Cancik, *Römischer Religionsunterricht in apostolischer Zeit*, in: *Wort Gottes in der Zeit. Festschrift K. H. Schelkle*, Düsseldorf 1973, 181–197, hier 195f. Vgl. B. Lang, *Ein Buch wie kein anderes*, Kevelaer 1980, 16ff.

<sup>15</sup> Juvenal, *Satiren* 14,100f.

<sup>16</sup> G. E. Lessing, *Bibliolatrie*, in: *Gesammelte Werke* Bd. 8 Berlin 1956, 482–489. Als Aberglaube muß

etwa das erstmals 1 Makk 3,48 bezeugte »Bibelorakel« gelten.

<sup>17</sup> W. T. Krug, Hrsg., Allgemeines Handwörterbuch der philosophischen Wissenschaften, Bd. 1, Leipzig <sup>2</sup>1832, 353f.

<sup>18</sup> I. Kant, Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, hrsg. von K. Vorländer, Hamburg <sup>7</sup>1961, 147.

<sup>19</sup> Kant, Die Religion 206 Anm.

<sup>20</sup> S. Morenz, Entstehung und Wesen der Buchreligion: Theol. Literaturzeitung 75(1950)709–716, hier 714.

<sup>21</sup> K. Schlosser, Die Bantubibel, Kiel 1977.

<sup>22</sup> Apg 19,24 ff.; Plinius d. J., Brief 10,96. Vgl. W. Plankl, Wirtschaftliche Hintergründe der Christenverfolgungen in Bithynien: Gymnasium 60(1953)54–56.

<sup>23</sup> Concilium Tridentinum, Bd. 5, Freiburg 1911, 242: docendo ea, quae scire omnibus necessarium est ad salutem.

<sup>24</sup> F. Schleiermacher, Die praktische Theologie, hrsg. von J. Frerichs, Berlin 1850, 139.

<sup>25</sup> J. Smend, Zur Frage der Kultusrede, in: Theologische Abhandlungen für H. J. Holtzmann, Tübingen 1902, 211–241.

<sup>26</sup> Der Ausdruck will die zwar gebräuchliche, aber mißverständliche »Spiritualisierung« oder »Enritualisierung« vermeiden.

*Dr. theol. Bernhard Lang, geb. 1946, ist Professor für Altes Testament und Frühjudentum an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen. Seine Anschrift: Liebermeisterstraße 12, 7400 Tübingen.*

---